

Der Sommer 1914 – Augusterlebnis oder Augusternüchterung?

Von HERBERT KOHL

Als ich in den sechziger Jahren das Gymnasium besuchte, behandelten wir in der neunten Klasse den Ersten Weltkrieg. Es war das einzige Jahr meiner Schulzeit, in dem wir einen Geschichtslehrer hatten, der uns das Gefühl gab, Geschichte könne auch spannend und lehrreich sein. Besonders gut kann ich mich an seine Darstellung der unmittelbaren Vorgeschichte des Krieges erinnern: Er sagte, Deutschland habe sich in den Sommertagen des Jahres 1914 in eine, wie er es nannte, „Kriegshysterie“ und „Kriegspsychose“ hineingesteigert, mehr noch, diese Hysterie sei von den politisch Verantwortlichen geschaffen worden. Diese Begriffe klangen für uns Vierzehn- bis Fünfzehnjährige fremd, aber da wir seinen Unterricht schätzten, kamen uns keine Zweifel an diesen Worten. Natürlich war mir damals, Mitte der sechziger Jahre, nicht bewusst, dass er damit eine Position vertrat, die sich von der herrschenden Lehrmeinung unterschied. Aus heutiger Sicht vermute ich, dass er über die seinerzeit in der Geschichtswissenschaft mit großer Schärfe ausgetragene Fischer-Kontroverse informiert war und mit den Thesen Fritz Fischers sympathisierte. Fischer hatte in seinem 1961 erschienen Buch „Griff nach der Weltmacht“ behauptet, das Deutsche Reich trage die Hauptschuld am Zustandekommen des Ersten Weltkriegs, da Deutschland mit dem Krieg eine Hegemonie über Europa angestrebt habe. Im folgenden Schuljahr wechselte der Lehrer und der Geschichtsunterricht verflachte wieder. Die großen Linien fehlten fortan und aufrüttelnde Lernerlebnisse wie das zuvor geschilderte gab es nicht mehr. Eine Deutung und Wertung historischer Ereignisse, so wie wir es bei dem von uns verehrten Geschichtslehrer erlebt hatten, fand nicht mehr statt.

In seinen Lebenserinnerungen schreibt der im Jahr 2013 verstorbene Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki: „Sollte ich mit zwei Namen andeuten, was ich als Deutschtum in unserem Jahrhundert verstehe, dann antworte ich, ohne zu zögern: Deutschland – das sind in meinen Augen Adolf Hitler und Thomas Mann. Nach wie vor symbolisieren diese beiden Namen die beiden Seiten, die beiden Möglichkeiten des Deutschtums“¹. Beide, Thomas Mann und Adolf Hitler, erlebten den Ausbruch des Ersten Weltkriegs in München und haben ihn in ihren Werken kommentiert. So ist bei Hitler zu lesen: *Der Kampf des Jahres 1914 wurde den Massen, wahrhaftiger Gott, nicht aufgezwungen, sondern von dem*

1 Marcel Reich-Ranicki: Mein Leben. Stuttgart 1999, S. 105 f.

gesamten Volke selbst begehrt. [...] Mir selber kamen die damaligen Stunden wie eine Erlösung aus den ärgerlichen Empfindungen der Jugend vor. Ich schäme mich auch heute nicht, es zu sagen, daß ich, überwältigt von stürmischer Begeisterung, in die Knie gesunken war und dem Himmel aus übertollem Herzen dankte, daß er mir das Glück geschenkt, in dieser Zeit leben zu dürfen². Wie bei allen Lebenserinnerungen sollte man sich davor hüten, einen solchen Text, der die bekannten Topoi der Selbststilisierung enthält, allzu wörtlich zu nehmen. Doch kommt darin vor dem Hintergrund der im Jahr 1914 erfolgten freiwilligen Meldung Hitlers zum Kriegseinsatz in der bayrischen Armee mehr als nur ein Körnchen Wahrheit zum Vorschein. Weit weniger enthusiastisch, doch in der Sache ebenso eindeutig klingt es bei Thomas Mann. In einem Brief an seinen Bruder Heinrich heißt es: *Muß man nicht dankbar sein für das vollkommen Unerwartete, so große Dinge erleben zu dürfen? Mein Hauptgefühl ist eine ungeheure Neugier - und, ich gestehe es, die tiefste Sympathie für dieses verhaßte, schicksals- und rätselvolle Deutschland, das, wenn es ‚Civilisation‘ bisher nicht unbedingt für das höchste Gut hielt, sich jedenfalls anschickt, den verworfensten Polizeistaat der Welt zu zerschlagen³.*

Lange Zeit schlugen auch Historiker eine Sprache der Superlative an, wenn es um den Kriegsausbruch 1914 ging. So beschrieb Thomas Nipperdey dieses Ereignis zu Beginn der neunziger Jahre wie folgt: „Im August 1914 ergriff eine gewaltige Woge der Kriegsbegeisterung die Deutschen. [...] Die Nation war jetzt der oberste aller Werte. Die nationale Zusammengehörigkeit im Moment von Bedrohung und Krise war ein Urerlebnis. Der Krieg selbst hatte etwas Befreiendes, war ein Aufbruch aus einer als erstickend empfundenen Atmosphäre der Spannungen, der Bürgerlichkeit, der Klassenkonflikte. Kaum jemand konnte sich dieser Stimmung, diesem ‚Erlebnis‘ des August 1914 entziehen, nicht die einfachen Leute, Bauern oder Arbeiter, und erst recht nicht die Bürger, und die Intellektuellen faßten das alles in – viele – Worte [...]“⁴.

Die späten Juli- und frühen Augusttage des Jahres 1914 zählen mit ihrer emotionalen Wucht zu den gefühlsintensivsten Momenten der deutschen Geschichte. Wer sich mit den Ereignissen zwischen dem Attentat von Sarajevo und den wechselseitigen Kriegserklärungen gut vier Wochen später befasst, kann sich dem Sog der großen Gefühle von damals kaum entziehen, wenn er sich zu diesem Zweck in die Berichterstattung der zeitgenössischen Presse vertieft. Auch heute noch wirken die Texte von damals wie süßes Gift, das Gedanken des Zweifels und die Frage nach möglichen Alternativen lähmt. So jedenfalls erging es mir, als ich die Gelegenheit hatte, die Berichte vom Sommer 1914 in verschiedenen Archiven unserer Region gewissermaßen im Zeitraffer nachzulesen. Der

2 Adolf Hitler: Mein Kampf. 464.-468. Ausg. München 1939, S. 176 f.

3 Thomas Mann und Heinrich Mann: Briefwechsel 1900-1949. Frankfurt am Main 1995, S. 170.

4 Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. 2, München 1992, S. 778 f.



*Verabschiedung des III. Bataillons/Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 121
am 11. August 1914 auf dem Marktplatz in Schwäbisch Hall
(vgl. Dieter Kalinke: Das gute alte Hall. Vergangene Zeiten in alten
Postkarten. Schwäbisch Hall 1992, S. 248).*

dort gewonnene Eindruck schien auf den ersten Blick dem Urteil meines früheren Geschichtslehrers recht zu geben, denn trotz seiner persönlichen Deutung hatte er das Phänomen der Massenbegeisterung nicht in Zweifel gezogen. Doch muss man bei nüchterner Betrachtung die Frage stellen: Gab es diese allgemeine Kriegsbegeisterung 1914 wirklich oder hat sich in der Überlieferung ein Bild verfestigt, das damals geschaffen und von späteren Generationen kritiklos übernommen wurde?

Quellenlage und bisherige Forschung

In den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts begann die Geschichtswissenschaft, das sogenannte „Augusterlebnis“ systematisch zu erforschen, wie auch die Entwicklungen der Stimmungen während des Krieges. Dies geschah auf mehreren Ebenen: Zum einen wurden die Reaktionen des Bildungsbürgertums untersucht, etwa in der Studie von Helmut Fries, „*Die große Katharsis*“.⁵ Fries befasst sich darin mit den Äußerungen von Schriftstellern und Wissenschaftlern zu Fragen des Weltkrieges. Der englische Historiker Jeffrey Verhey legte im Jahr 2000 ebenfalls eine umfangreiche Studie zu diesem Thema vor.⁶ Verhey unter-

5 Helmut Fries: *Die große Katharsis*. 2 Bde. Konstanz 1994.

6 Jeffrey Verhey: *Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft*. Hamburg 2000.

sucht darin, ausgehend von den damaligen Presseberichten, die vom Kriegsausbruch hervorgerufenen Stimmungen in der deutschen Bevölkerung. In dieser Zeit entstanden auch zahlreiche lokale und regionale Studien zu Fragen des Krieges an der sogenannten „Heimatfront“. Stellvertretend für viele andere sei hier die Arbeit von Christian Geinitz zu Freiburg im Breisgau genannt⁷. Geinitz konnte für seine Dissertation auf ein breites Spektrum von Quellen zurückgreifen: Neben Zeitungsberichten standen ihm Predigten und weitere Texte von kirchlicher Seite zur Verfügung, ebenso kommunale Akten, darüber hinaus sogenannte Ego-Dokumente wie Tagebücher und Briefe. Das Ergebnis war eine differenzierte Darstellung von hoher fachlicher Qualität.

Bei der Untersuchung der Frage, welche Emotionen die Menschen und die Berichterstattung damals bestimmten, stellt sich ein erkenntnistheoretisches Problem: Militärische, politische und insbesondere wirtschaftspolitische Handlungen und Maßnahmen sind in aller Regel objektiv beschreibbar und in ihren Auswirkungen messbar. Wo es sich um Stimmungen und Mentalitäten handelt, ist eine solche Beschreibung wesentlich schwieriger, vor allem in Epochen, für die empirische Befunde auf breiter Basis, wie etwa Meinungsumfragen, nicht vorhanden sind. Berichte über jubelnde Massen, das Emporrecken von Strohütten, das siegesgewisse Beschriften von Eisenbahnwaggons, das Überreichen von Blumen an die ausrückenden Soldaten etc. bedürfen daher einer kritischen Analyse. Die Grundsätze der Quellenkritik gilt es hierbei in besonderem Maße zu beachten. Man muss Dokumente wie diese immer auch auf ihre Objektivität und Allgemeingültigkeit befragen, besonders vor dem Hintergrund einer weitgehend regierungskonformen und nach Kriegsbeginn auch der Zensur unterworfenen Presse, mit der wir es hier zu tun haben. Dies betrifft auch das Bildmaterial, das auf seine inszenatorische Absicht und eine möglicherweise selektive Überlieferung untersucht werden muss. Man darf also, wenn man sich bei derartigen Untersuchungen auf das damals wichtigste Massenmedium, die Tageszeitung, stützt, nicht der Versuchung erliegen, die „veröffentlichte“ mit der „öffentlichen“ Meinung gleichzusetzen. Zeitungsberichte bedürfen wie alle historischen Dokumente der Quellenkritik und, wo vorhanden und möglich, der Überprüfung mittels anderer Formen der Überlieferung. Solche Relativierungen sind beispielsweise dort möglich, wo, wie etwa in Großstädten mehrere Tageszeitungen zur Verfügung stehen. Diese Zeitungen weisen häufig konfessionelle oder parteipolitische Bindungen oder Tendenzen auf. So kommentiert die sozialdemokratische Parteizeitung „Vorwärts“ am Vorabend der österreichischen Kriegserklärung gegen Serbien die spontanen nächtlichen Umzüge in Berlin: *Was sich da auf der Kaiserstraße zu Zügen formierte [...], war nicht das Volk, es waren meistens*

7 Christian Geinitz: *Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft: das Augusterlebnis in Freiburg*. Essen 1998. Vgl. neuerdings auch zur äußerst widersprüchlichen und keineswegs rundum euphorischen Stimmung in Schwäbisch Gmünd und Umgebung: Gerhard Fritz (Hg.): *Schwäbisch Gmünd und der Erste Weltkrieg*. Schwäbisch Gmünd 2014, S. 91-96

*Studenten, junge Stehkragenproletarier aus kaufmännischen Kreisen und die Jugendwehrlere, [...] Arbeiter und Bürgerleute waren nur spärlich darunter vertreten. [...] Wir wiederholen: Das Volk, das eigentliche Volk, das seine Haut auf den Markt tragen soll, hat mit Kriegshetzen nichts zu tun, es will Frieden haben und weist es ab, sich für habsburgische Rache und Eroberungspläne hinschlachten zu lassen*⁸. Zwischen dem Attentat von Sarajevo und den gegenseitigen Kriegserklärungen vom August fanden im Deutschen Reich, zumeist von der SPD organisierte, 288 Antikriegsversammlungen mit etwa einer Dreiviertel Million Teilnehmer statt⁹. Mit Kriegsbeginn sagte die SPD alle weiteren, bereits geplanten Demonstrationen ab. Sie hätten ohnedies nicht stattfinden können, da mit Kriegsbeginn im Deutschen Reich der Belagerungszustand verhängt und das Recht auf freie Meinungsäußerung aufgehoben wurde¹⁰. Geprägt wurde das spätere Bild vom Verhalten der deutschen Arbeiterschaft in erster Linie vom Sinneswandel der Sozialdemokratie, der sich in der Zustimmung der Partei zu den Kriegskrediten im Reichstag zeigte (s. u.). Festzuhalten bleibt, dass von einer „Juli-Begeisterung“ keine Rede sein kann. Im Gegenteil: Fast überall, auch im württembergischen Franken, setzte in den letzten Julitagen ein Ansturm auf Banken und Lebensmittelgeschäfte ein, die von Angst und Panik unter der Bevölkerung zeugen. Versorgungsengpässe und Preissteigerungen waren die Folge¹¹.

Wenn man das Bild einer durch und durch kriegsbegeisterten Bevölkerung auf seine Richtigkeit befragt, stößt man auf die grundlegenden Fragen nach der Entstehung und Weitergabe von Geschichtsbildern. Dass sich die Vorstellung von einer allgemeinen Kriegsbegeisterung in der Überlieferung verfestigte, kann auf mehrere Ursachen zurückgeführt werden¹². Bereits im Krieg selbst wurde von den Kriegsbefürwortern immer wieder das *Fest des 2. August* beschworen (es war der Tag nach der Kriegserklärung gegen Russland, ein Sonntag). Man sah das „Augusterlebnis“ im Rückblick als Kontinuum und logische Folge der allgemeinen Empörung über den Mord von Sarajevo, die anschließende Unterstützung der Haltung Österreichs gegenüber Serbien, den Jubel über die österreichische Kriegserklärung an Serbien und das eigene, gewissermaßen rauschartige Erleben des deutschen Kriegseintritts. Das „Augusterlebnis“ nahm damit in der Retrospektive einen Automatismus der Gefühlssteigerung und einen gleichsam zwanghaften Mechanismus an. Diese kontinuierliche Steigerung hat es jedoch nicht gegeben, wie sich anhand der Presseberichte belegen lässt. Eine zweite

8 Vorwärts 27. Juli 1914, zit. nach *Geinitz* (wie Anm. 7), S. 64.

9 Wolfgang *Kruse*: Die Kriegsbegeisterung im Deutschen Reich 1914. Entstehungszusammenhänge, Grenzen und ideologische Strukturen, in: G. *Mergner* / M. v.d. *Linden* (Hg.): Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien, Berlin 1991 (= Beiträge zur Politischen Wissenschaft, Bd. 61) S. 30-36.

10 *Nipperdey* (wie Anm. 4), S. 781; s. auch: Artikel „Zensur“ in: G. *Hirschfeld* / G. *Krumeich* / I. *Renz* (Hg.) Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 32009, S. 975.

11 *Verhey* (wie Anm. 6), S. 154ff.

12 Hierbei folge ich im Wesentlichen den Überlegungen von *Geinitz* (Anm. 7), S. 15-18.

Ursache liegt in der politischen Orientierung der damaligen Tageszeitungen. Diese vertraten in ihrer großen Mehrheit die sogenannten „vaterländischen Werte“, standen in der Regel also konservativen und bürgerlichen Vorstellungen nahe. Das für diese Haltung sprichwörtlich gewordene Bild des Eisenbahnwagons mit jubelnden Soldaten findet sich noch heute in vielen Schulgeschichtsbüchern. Dort findet sich der mit Kreide angeschriebene Satz: *Ausflug nach Paris. Auf Wiedersehen auf dem Boulevard*. Bilder wie diese „schreiben“ leider immer noch Geschichte.

Die „Augustgemeinschaft“: Voraussetzungen und Deutungen

Ein wichtiger Faktor, der das gängige Bild vom „Augusterlebnis“ maßgeblich geprägt hat, war die Reaktion der deutschen Eliten auf den Kriegsausbruch. Besonders Literaten und Wissenschaftler versuchten das Großereignis des Krieges zu deuten und diesen in größere Sinnzusammenhänge einzuordnen. Das Beispiel Thomas Manns wurde bereits genannt. Insbesondere die Hochschullehrer nahmen mit ihren Verlautbarungen in der Kriegspublizistik eine führende Rolle ein. Ihre Reden und Aufrufe beeinflussen das allgemeine Bild von der Stimmungslage im Krieg bis auf den heutigen Tag. So sprach der Berliner Germanist Gustav Roethe öffentlich vom „Wunder“ der Einheit, da mit der deutschen Mobilmachung die „Erlösung“ gekommen sei *und mit ihr jene herrlichen Stunden, da unser Kaiser zu seinem Volke sprach und da dieses Volk auf einmal [...] entdeckte, daß es nicht sein könne ohne Kaiser und Reich*. Wer die Tage zwischen dem 1. und dem 4. August durchlebt habe, könne *ihren heiligen Gewinn nicht wieder verlieren. Das ungeheure Erlebnis, es bindet zusammen, es reinigt uns, und es wird uns reinigen und läutern [...] bis in fernste Tage, so lange die Erinnerung diese Schicksalsstunde des Deutschen Reiches, des Deutschen Volkes festhält*¹³. In den von vielen Gelehrten verwendeten sakralen Metaphern zeigt sich der Erlösungscharakter, der dem August 1914 zugeschrieben wurde. Die angeblich vom Krieg geschaffene innere Eintracht war hierbei das Entscheidende. Das deutsche Volk sei jetzt, so schrieb Friedrich Meinecke, „eine einzige, mächtige, tief atmende Gemeinschaft“ geworden¹⁴. Die Überwindung von Parteikampf und Klassenantagonismen wurde vielfältig ausgeschmückt: *Der erste Sieg, den wir gewonnen haben, noch vor den Siegen im Felde, war der Sieg über uns selbst*, verkündete der Berliner Philosoph Alois Riehl und fuhr fort: *Noch niemals war unser Volk so einig wie in jenen ersten Augusttagen, den unvergeßlichen. [...] Jeder von uns fühlte, jeder lebte für das Ganze, und das Ganze lebte*

13 Gustav Roethe: Rede vom 3.9. 1914, in: Deutsche Reden in schwerer Zeit, gehalten von den Professoren an der Universität Berlin. Berlin 1914, S. 15-46.

14 Friedrich Meinecke: Die deutschen Erhebungen von 1813, 1848, 1870 und 1914, in: *Ders.:* Die deutsche Erhebung von 1914, Vorträge und Aufsätze, Stuttgart 1914, S. 9-38, hier S. 29.

*in uns allen. Unser enges Ich mit seinen persönlichen Interessen war aufgegangen in das große geschichtliche Selbst der Nation. Das Vaterland ruft! Die Parteien verschwinden. [...] So ging dem Kriege eine sittliche Erhebung des Volkes voran*¹⁵.

Neben die vom Kollektivgedanken ausgehenden Deutungsmuster traten mit dem Einsetzen der Kriegshandlungen vermehrt Sinngebungen, die das Individuum in den Mittelpunkt stellten. So sagte der Rektor der Leipziger Universität vor seinen Studenten am 31. Oktober 1914: *In das Leben jedes Einzelnen, der sonst schon zage, müde und traurig geworden und der schon daran verzweifelt war, in seiner Niederung je zur Geltung zu kommen, fiel jählings die Möglichkeit, teilhaftig zu werden des höchsten Ruhmes des ganzen Landes und seinerseits Ruhm zu erwerben, erzählen zu können von großen Tagen, Heldenschaft zu gewinnen, fremde Länder und Völker zu sehen und als Sieger mit auf den Höhen der Menschheit zu schreiten*¹⁶. Neuere Forschungen haben gezeigt, dass die jahrzehntelange Fixierung auf die im Krieg politisch aktive Professorenschaft zu einer einseitigen und verzerrten Sichtweise geführt hat¹⁷. An der Universität Tübingen beispielsweise beteiligten sich weniger als ein Fünftel der Professoren an der aktiven Kriegspublizistik, und unter diesen waren die kompromisslosen Kriegsbefürworter und Annexionisten in der Minderheit¹⁸. Wenig bekannt ist die Tatsache, dass im privaten Kreis oft anders über den Krieg gesprochen wurde als in der Öffentlichkeit, zumal die Söhne vieler Dozenten „im Feld“ standen und mit zunehmender Dauer des Krieges Verluste zu beklagen waren¹⁹. Im Lichte der neueren Erkenntnisse ist daher zu betonen, dass „die Universität [...] weder im Ersten Weltkrieg und auch noch nicht in den ersten Jahren der Weimarer Republik so eindeutig der ‚Hort der Reaktion‘ [war], als der sie bisher häufig dargestellt wurde“²⁰.

In der Frage nach den Ursachen für die 1914 in Teilen der Bevölkerung zweifellos vorhandene Kriegseuphorie muss man sich vergegenwärtigen, dass damals Vorstellungen vom Krieg vorherrschend waren, die für uns moderne Menschen, die den Krieg zumeist als moralisch verwerflich beurteilen, nur noch schwer nachzuvollziehen sind. Den Krieg als etwas Unausweichliches, gewissermaßen als ein Gesetz der Natur anzusehen, war eines der zentralen Denkmuster des 19. Jahrhunderts. So schrieb der preußische Generalfeldmarschall Helmuth von

15 Alois Riehl: 1813 – Fichte – 1914, in: Deutsche Reden in schwerer Zeit, Bd. 1 (wie Anm. 13), S. 191-210, hier S. 201.

16 Albert Köster: Der Krieg und die Universität, Leipzig 1914, zit. nach Fries (wie Anm. 5) Bd. 1, S. 163.

17 s. Sylvia Paetschek: Tübinger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg: Kriegserfahrungen an der „Heimatfront“ und im Feld, in: Gerhard Hirschfeld (Hg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Mentalitäts- und Sozialgeschichte des Ersten Weltkriegs. Essen 1997, S. 83-106; ein Literaturüberblick findet sich dort in Anm. 17.

18 Ebd., S. 90.

19 Ebd., S. 98.

20 Ebd., S. 106.

Moltke im Jahr 1880: *Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen, Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen*²¹. Maßgeblich gefördert wurde diese latente Kriegsbereitschaft auf deutscher Seite mit Sicherheit durch die Erinnerung an den verhältnismäßig leicht errungenen Sieg gegen Frankreich in den Jahren 1870/71. Clausewitzens Satz vom Krieg als der Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln hatte damals noch eine ganz reale Bedeutung – und das war nicht nur bei Politikern und Militärs so. In den Augusttagen des Jahres 1914 wurde dieses Denken deutlich sichtbar.

Mit dem Ausbruch des Krieges übernahmen auch die Kirchen eine meinungsbildende Funktion, die nicht unterschätzt werden darf. In unserer Region berichten die Zeitungen davon, dass die Kirchen in dieser Zeit einen beispiellosen Zustrom von Gottesdienstbesuchern verzeichneten. Predigten und andere kirchliche Texte stellten das Kriegsthema in den Mittelpunkt religiöser Betrachtungen. In der Geschichtsschreibung ist in diesem Zusammenhang der Begriff einer Kriegstheologie zu finden²². Doch schießt man über das Ziel hinaus, wenn man, wie etwa Helmut Fries, über die beiden großen Kirchen sagt, sie hätten bis zum Zusammenbruch des Kaiserreiches „zu den aktivsten Befürwortern des Krieges“ gehört²³. Drei vorherrschende Kriegsdeutungen lassen sich in den kirchlichen Zeugnissen identifizieren:

1. Der Krieg als ein Strafgericht für alle Völker, die von ihm betroffen waren. In einem Hirtenbrief der deutschen katholischen Bischöfe vom Dezember 1914 hieß es, er habe vor sein Gericht geladen und die *moderne widerchristliche, religionslose Geisteskultur* und ihre *Hohlheit und Haltlosigkeit [...] aufgedeckt*²⁴.

2. Der Krieg als Konfrontation mit dem Schrecken, als „Stunde des Sterbens, der Trauer und der Tränen“²⁵ Christian Geinitz weist in seiner Studie über Freiburg darauf hin, dass die Kirchgänger, häufig Soldaten und ihre Angehörigen, diese Wahrhaftigkeit erwarteten, genauso wie den geistlichen Beistand und Trost. Häufig wurden dabei Analogien zum Leiden und Sterben Christi hergestellt. Geinitz betont, dass nur wer die Quellen nicht gelesen habe, behaupten könne,

21 Brief an J. C. Bluntschli vom 11. Dezember 1880; zit. nach *Fries* (wie Anm. 5, Bd. 1), S. 165.

22 So bei Karl *Hammer*: *Deutsche Kriegstheologie 1870 bis 1918*. München 1974, s. auch *Fries* (Anm. 5, Bd. 1), S. 181ff.

23 *Fries* (wie Anm. 5, Bd. 1), S. 181.

24 Hirtenwort der deutschen katholischen Bischöfe vom 13.12.1914, zit. nach *Hammer* (wie Anm. 22), S. 273.

25 Zit. nach *Geinitz* (wie Anm. 7), S. 232.

die Geistlichen hätten um die Gefahren und das Leid nicht gewusst und dazu geschwiegen.

3. Der Krieg als Abwehrkampf gegen die Feinde des Christentums und der Kirche. In diesem Zusammenhang ist bereits im August 1914 vereinzelt von einem *heiligen Krieg* die Rede²⁶. Am 4. August hieß es in einer Predigt im Berliner Dom: *Wir ziehen in den Kampf für unsere Kultur gegen die Unkultur, für deutsche Gesittung, für die freie, deutsche an Gott gebundene Persönlichkeit wider die Instinkte der ungeordneten Masse*²⁷. Dieses Beispiel zeigt, dass patriotische und religiöse Sichtweisen und Empfindungen nahe beieinander lagen und oft ineinander übergingen.

Solche meist vielschichtige religiöse Denkhaltungen sind nicht nur in Deutschland, sondern in allen kriegführenden Staaten zu finden. Wie wirksam diese Kriegstheologie war, lässt sich nicht bis ins Letzte ermitteln. Tatsache ist, dass bereits im Herbst 1914 die Zahl der Kirchgänger wieder abnahm. Dennoch bleibt festzuhalten, dass das Fehlen jeglicher Opposition seitens der Kirchen ebenso wie die öffentlich propagierte Bejahung des Krieges durch die geistigen Eliten bedeutsame Faktoren waren, die das spätere Bild des August 1914 nachhaltig mitbestimmten.

Welche weiteren Ereignisse und Entwicklungen trugen darüber hinaus zur Verfestigung des Bildes einer geschlossenen „Augustgemeinschaft“ bei? Zu nennen ist hier die hohe Zahl von Freiwilligen, die sich damals zum Waffendienst meldeten. Dieser Vorgang hat zweifellos zum Eindruck einer fest entschlossenen „Augustgemeinschaft“ beigetragen. Ganz wesentlich für das spätere Bild war die Tatsache des nach Kriegsbeginn unter den Parteien im Reichstag geschlossenen „Burgfriedens“, und dabei besonders das Verhalten der SPD-Fraktion in der Abstimmung vom 4. August 1914. Die Sozialdemokraten, die für Ende Juli große Antikriegsdemonstrationen anberaumt hatten, änderten nun ihre Haltung. In der Stunde der Not, so argumentierte die Parteiführung, galt es zusammenzustehen und das Vaterland zu verteidigen, vor allem gegen das Zarenreich im Osten, das als Hort der Rückständigkeit und Reaktion gesehen wurde. Nicht zuletzt unter dem Eindruck der besonders in Berlin herrschenden Kriegseuphorie stimmten die Sozialdemokraten am 4. August im Reichstag der Bewilligung von Kriegskrediten an die Regierung zu. Man beachte dabei: Es war überhaupt das erste Mal, dass die Sozialdemokraten einem Reichshaushalt bzw. einem Ergänzungshaushalt ihre Zustimmung gaben. Diese Überzeugung wurde von anderen Bevölkerungsgruppen geteilt, die sich bisher nur bedingt als fester Bestandteil der wilhelminischen Gesellschaft gefühlt hatten. Sie sprachen sich nun

26 So in einem Text des Freiburger Pastoraltheologen Alban Stolz, s. ebd., S. 235.

27 Zit. nach Annette Becker: Stichwort „Religion“ in: G. Hirschfeld / G. Krumeich / I. Renz, Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 32009, S. 193.

ebenfalls für die Unterstützung der deutschen Verteidigungsanstrengungen aus: so die Deutsche Friedensgesellschaft, die katholische Kirche, der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und die deutschen Frauenvereine. In einer von absoluter Staatstreue geprägten Haltung sahen sie nun die Chance, ihre gesellschaftliche Isolation zu überwinden²⁸. „Ich kenne keine Parteien mehr – ich kenne nur Deutsche.“ Auf diese umjubelte Formel brachte es Wilhelm II. am selben Tag. Die Sozialdemokraten, einst als „vaterlandslose Gesellen“ verfeimt, wurden nun in die vom Kaiser proklamierte Volksgemeinschaft des August aufgenommen. Begeistert zogen die Soldaten, Rekruten und Freiwillige, in die Kasernen, um sich dort marschbereit zu machen.

Aber wie zutreffend ist dieses Bild vom August 1914, das im Krieg selbst und noch Jahrzehnte später immer wieder neu belebt und weiter tradiert wurde? Sicher gab es Massenbegeisterung und an Hysterie grenzende Gefühlsausbrüche. Doch haben neuere Forschungen gezeigt, dass auf dem Land und in den Kleinstädten die Kriegserklärungen und die damit verbundenen Mobilmachungsbefehle wesentlich ruhiger, ja oft mit Betroffenheit und Entsetzen aufgenommen wurden. Auch die Publizistik, die stark von Intellektuellen und anderen gesellschaftlichen Eliten getragen wurde, stimmte in den Chor der Kriegsbegeisterten ein. Wer sich nicht schriftlich äußerte, blieb vom gesellschaftlichen Diskurs ausgeschlossen. So fanden die vielen Mütter, Ehefrauen und sonstigen nahen Angehörigen der jungen Soldaten keine Öffentlichkeit. Neben den Berichten von jubelnden Massen in den deutschen Großstädten verblassten die Berichte aus ländlichen Gegenden, in denen die Nachricht vom Krieg in der Regel zurückhaltender aufgenommen wurde und die Stimmung gedämpfter blieb. Eine Reihe regionaler Studien hat inzwischen nachgewiesen, dass sich das Bild eines allgemeinen Massentaumels nicht aufrechterhalten lässt²⁹.

Doch gilt es bei Einschätzungen dieser Art im Sinne des historiographischen Grundsatzes *sine ira et studio* Augenmaß zu wahren. So ist Skepsis geboten, wenn es in einer Studie über den Kriegsbeginn in Darmstadt heißt, der Autor verfolge das Ziel, „die Legende vom ‚Augusterlebnis‘ vom Sockel zu kippen“³⁰. Wesentlich differenzierter als der eingangs zitierte Thomas Nipperdey charakterisiert Wolfgang Mommsen die Augustereignisse. Er schreibt: *Die nationalistische Begeisterung, die in spontanen öffentlichen Demonstrationen zum Ausdruck kam, erfaßte keineswegs alle Bevölkerungsschichten gleichermaßen [...]*

28 So Steffen Bruendel: Die Geburt der „Volksgemeinschaft“ aus dem „Geist von 1914“. Entstehung und Wandel eines „sozialistischen“ Gesellschaftsentwurfs, in: Zeitgeschichte-online, Thema: Fronterlebnis und Nachkriegsordnung. Wirkung und Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs, Mai 2004, URL: <http://www.zeitgeschichte-online/md=EWK-Bruendel>, S. 3 (abgerufen am 5. März 2014).

29 So etwa: Kruse (wie Anm. 9), S. 73-88 und Benjamin Ziemann: Zum ländlichen Augusterlebnis in Deutschland 1914, in: Bedrich Loewenstein (Hg.): Geschichte und Psychologie. Annäherungsversuche, Pfaffenweiler 1992, S. 193-203.

30 Michael Stöcker: Augusterlebnis 1914 in Darmstadt. Legende und Wirklichkeit, Darmstadt 1994, S. 9.

*Die Mehrheit der Bevölkerung nahm die Nachricht von der Mobilmachung nicht enthusiastisch, sondern mit großem Ernst und tiefer Besorgnis auf*³¹.

Noch während des Krieges wurde das „Augusterlebnis“ zu den „Ideen von 1914“ umgedeutet. Dieses Schlagwort stand für die Überzeugung, dass das Deutschtum mit diesem Krieg zu seinem wahren Wesen gefunden habe. Nationalistisch gesinnte, aber auch moderat denkende Schriftsteller und Intellektuelle (z. B. Gustav Radbruch, Max Scheler, Thomas Mann) stellten diese Ideen von Kultur, Gemeinschaft, Metaphysik und philosophischer Tiefe, gegen die „Ideen von 1789“, namentlich Zivilisation, Liberalismus, Demokratie und Materialismus. In seinen Forschungen hat der Historiker Wolfram Pyta nachgewiesen, dass dieses Denken für Reichspräsident Paul von Hindenburg 1933 letztlich den Ausschlag dafür gab, Hitler zum Reichskanzler zu ernennen: In ihm sah Hindenburg den Garanten für die Wiedererstehung der 1914 von vielen Deutschen so intensiv erlebten „Volksgemeinschaft“³². Im Wort von den „Ideen von 1914“ manifestierte sich ein Denken, das seit dem frühen 19. Jahrhundert in Deutschland Tradition hatte. Es war dies die These vom deutschen Sonderweg: Anders als Frankreich und England sei der Weg der Deutschen der von Kultur, politischer Reform und obrigkeitlicher Tradition und nicht ein Weg der Zivilisation, der Revolution und der übereilten Demokratisierung. Festgehalten werden muss jedoch, dass es entscheidende Unterschiede zwischen der sogenannten „Augustgemeinschaft“ und der von den Nationalsozialisten propagierten und praktizierten „Volksgemeinschaft“ gab: die „Ideen von 1914“ waren, anders als die spätere NS-Ideologie, frei von völkisch-biologischen und antisemitischen Vorstellungen. Man muss sich in diesem Zusammenhang vergegenwärtigen, dass der Begriff der Volksgemeinschaft, den wir heute ausschließlich dem Dritten Reich zuschreiben, schon im Kaiserreich und während der Weimarer Republik verwendet wurde, übrigens auch von Politikern und Intellektuellen der Mitte und der gemäßigten Linken.

Das Augusterlebnis: Chronologie, Erscheinungsformen, Weiterwirken

Wie bereits erwähnt, ebte das öffentliche Interesse an den Vorgängen auf dem Balkan nach den ersten Julitagen wieder ab. Die diplomatischen Aktivitäten hinter den Kulissen, etwa die Ergebnisse der sogenannten „Mission Hoyos“ – später als „Blankoscheck“ bekannt geworden – waren dem Zugriff der Öffentlichkeit ohnehin entzogen. Erst das österreichische Ultimatum an Serbien vom 23. Juli lenkte das journalistische Interesse wieder stärker auf die politischen Entwick-

31 Wolfgang J. Mommsen: Bürgerstolz und Weltmachtstreben. Deutschland unter Wilhelm II. 1890-1918, Berlin 1995, S. 564.

32 Wolfram Pyta: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler. München 2007, s. bes. Kap. 34: Die Logik des 30. Januar 1933, S. 791 ff.

lungen in Südosteuropa. Am späten Nachmittag und Abend des 25. Juli versammelten sich in mehreren deutschen Städten Menschen, die über die serbische Reaktion auf das Ultimatum unterrichtet werden wollten³³. Nachdem die Ablehnung der österreichischen Forderungen durch Serbien bekannt geworden war, fand sich in Berlin eine größere Menschenmenge vor der österreichischen Botschaft ein, um das Ergebnis mit Losungen wie „Hurra Österreich!“ und patriotischen Liedern zu feiern. Von der Berliner Universität aus bildeten sich mehrere Züge von Studenten mit je etwa 100 bis 1000 Teilnehmern, die singend und jubelnd, teilweise Schmähungen gegen die SPD ausstoßend, durch die Straßen von Berlin-Mitte zogen. An markanten Punkten wie dem Bismarck-Denkmal, dem Brandenburger Tor und dem Stadtschloss hielten einzelne Teilnehmer spontane Reden. Ähnliche Erscheinungen gab es in zahlreichen anderen deutschen Städten, doch gab es auch Orte wie Danzig oder Königsberg und die Arbeiterstädte des Ruhrgebiets, in denen es ruhig blieb. Am nächsten Tag, dem 26. Juli wurde in der konservativen Presse mit den Berichten von „begeisterten“ Massen, so Verhey, der Mythos vom „Geist von 1914“ geboren. Festzuhalten bleibt, dass es laut damaligen Schätzungen an kaum einem Ort außer in Berlin mehr als tausend Teilnehmer gab³⁴. Auf die gegen Ende Juli durchgeführten Antikriegskundgebungen mit etwa einer dreiviertel Million Teilnehmern wurde schon hingewiesen.

Einen Höhepunkt erreichten die Massenkundgebungen am darauf folgenden Wochenende vom 1. und 2. August. Die Ende Juli noch deutlich zu vernehmenden Stimmen gegen den Krieg verstummten sozusagen über Nacht. Nach der Bekanntgabe der deutschen Mobilmachung am 1. August zogen in Berlin 40-50.000 Menschen zum Schloss. Dort hielt der Kaiser eine kurze Rede, in der er erstmalig davon sprach, dass er fortan „nur noch Deutsche kenne“. In Stuttgart waren es etwa 10.000 Menschen, die sich vor dem Schloss versammelten, in München ca. 20.000, darunter auch Adolf Hitler³⁵. In den ländlichen Gegenden läuteten an diesem Tag die Glocken. Die Menschen eilten auf den Marktplatz, wo der Bürgermeister oder Pfarrer die Nachricht von der allgemeinen Mobilmachung bekanntgab³⁶. Die Gottesdienste am folgenden Sonntag, den 2. August quollen regelrecht über. Doch waren diese Erscheinungen nicht von Dauer. Die nächsten zwei Wochen bis Mitte August waren von einem reichsweiten Spionagefieber und damit verbundenen Ängsten gekennzeichnet. Hinzu kamen Meldungen von vermeintlichen Mordtaten gegen Deutsche in Belgien, die in der Bevölkerung Besorgnis auslösten³⁷. Erst mit dem Abzug größerer Truppeneinheiten ab Mitte August bildeten sich, vor allem an Bahnhöfen, wieder größere Menschenansammlungen. Durchfahrende Züge mit Soldaten wurden vielerorts begrüßt und mit „Liebesgaben“ bedacht. Der SPD-Politiker und spätere Reichs-

33 Siehe hierzu Jeffrey *Verhey* (wie Anm. 6), S. 54 ff.

34 Ebd., S. 63.

35 Ebd., S. 118 f.

36 Ebd., S. 124.

37 Ebd., S. 134.

präsident Friedrich Ebert vermerkte Mitte August in seinem Tagebuch: *Auf den Bahnhöfen standen die Menschen dicht gedrängt, die den Zug mit stürmischen Hurras begrüßten. Aus fast allen Häuschen wurden Tücher geschwenkt*³⁸. Betont werden muss dabei noch einmal, dass die Nachricht von der Mobilmachung in den Arbeitervierteln der Großstädte ohne Anzeichen von Begeisterung, sondern mit großem Ernst und einem Gefühl des Unabänderlichen aufgenommen wurde³⁹.

Verhey unterscheidet zwischen drei Grundgefühlen, die in den Augustwochen vorherrschend waren: Panik, Neugier und Begeisterung. Beispiele von begeisterten Massen wurden bereits genannt. Die Neugier erklärt sich aus dem großen Informationsbedürfnis, das in der angespannten Lage des Sommers 1914 herrschte. Neben der regelmäßig erscheinenden Tageszeitung gab es amtliche Bekanntmachungen und Extrablätter, aus denen man die neuesten Nachrichten erfuhr. Dazu musste man sich an die öffentlichen Plätze begeben. Hinzu kam die günstige Jahreszeit und die Tatsache, dass der Sommer 1914 besonders schön und sonnenreich war, ein weiterer Faktor, der als Erklärung dafür dienen kann, dass es niemals davor oder danach einen Kriegeausbruch mit einer derart großen öffentlichen Anteilnahme gegeben hat.

Zu den großen Gefühlen jener Augusttage gehörte auch die Angst. Erste panikartige Menschaufläufe waren Ende Juli zu beobachten. Es bildeten sich lange Schlangen vor Sparkassen und Lebensmittelläden. Die Menschen hatten Angst vor dem Verlust ihrer Ersparnisse und begannen, Nahrungsmittel zu hamstern. Dramatische Preiserhöhungen waren die Folge. Daraufhin wurden an verschiedenen Orten Höchstpreise festgesetzt. Das Vertrauen in Papiergeld als Zahlungsmittel ging vorübergehend verloren. Viele Menschen versuchten möglichst rasch, ihre großen Banknoten loszuwerden. Erst ab dem 7. August normalisierte sich die Situation wieder⁴⁰. In den Grenzregionen des Reiches nahm die Kriegsangst ihre eigenen Formen an: Vor allem in den östlichen Grenzregionen kam es zu einer massiven Fluchtbewegung. Meist waren es wohlhabendere Familien, die den Weg nach Westen suchten. Einer amtlichen Schätzung zufolge verließen im August 1914 870.000 Menschen die östlichen Grenzprovinzen des Reiches, also etwa 20 bis 30 Prozent der dortigen Bevölkerung⁴¹. Ähnliche Invasionsängste gab es im deutschen Südwesten, besonders im Elsass und im badischen Raum⁴².

Das Nachleben des „Augusterlebnisses“ ist historisch greifbar, sollte aber nicht überschätzt werden. In der Weimarer Republik war das Interesse an den August-

38 Zit. nach Verhey (wie Anm. 6), S. 176.

39 Siehe ebd., S. 162 f.

40 Verhey, S. 156 f.

41 Ebd., S. 157.

42 Geinitz (wie Anm. 7) S. 321ff. und: Bernard Vogler: Geschichte des Elsass. Stuttgart 2012, S.175 f. Im Oberelsass wurden im Sommer 1914 60.000 Personen vor den vorrückenden französischen Truppen evakuiert.

ereignissen gering. Am 2. August 1924 fand in Berlin eine Gedenkfeier vor dem Reichstag statt. Sie stand im Zeichen des Gedenkens an die Toten des Weltkriegs. Reichspräsident Ebert hielt eine kurze Ansprache, in der er der Kriegstoten und Versehrten gedachte, auch derer, die durch den Krieg ihre Heimat verloren hatten. Er wiederholte, dass Deutschland damals einen Verteidigungskrieg geführt habe, dass der Geist der Toten im Volk lebendig bleiben und am Ende ein „freies Deutschland“ wiedererstehen müsse⁴³. Auch die geschichtspolitische Instrumentalisierung des Augusterlebnisses durch die Nationalsozialisten, und dies mag man erstaunlich finden, sollte nicht überschätzt werden. Zwar stellten die Nationalsozialisten in ihren Wahlkämpfen vor 1933 ihre „Revolution“ immer wieder als Erneuerung der 1914 begonnenen Revolution dar, doch wurde die Formel vom „Geist von 1914“ nie als Wahlkampfslogan verwendet⁴⁴. Zudem wurde der Begriff der Volksgemeinschaft von den Nationalsozialisten kaum mit dem Erlebnis von 1914 in Verbindung gebracht. Es gibt zwar einige Beispiele dafür, etwa in Rundfunkreden von Hermann Göring oder Robert Ley aus den Jahren 1933/34, doch finden sich solche historische Analogien in der politischen Rhetorik der NS-Zeit eher selten. Die NS-Propaganda fand eigene Wege, die Begeisterung der Massen zu entfachen. Doch die von Goebbels zu hoher Perfektion entwickelte Propaganda war nicht allmächtig: Trotz des vorangegangenen medialen Trommelfeuers gegen Polen lässt sich für den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nichts feststellen, das auch nur annähernd dem August 1914 vergleichbar wäre; und die berühmte Sportpalastrede von Joseph Goebbels aus dem Jahr 1943 wirkt gegen die spontanen Kundgebungen zu Beginn des Ersten Weltkrieges wie eine perfekte Inszenierung. Dass der sogenannte „Geist von 1914“ auch das Bild vom Ersten Weltkrieg in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik bestimmte, gehört zu den großen Kontinuitätslinien deutscher Geschichtsbilder im 20. Jahrhundert. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts kamen Zweifel an diesem Bild auf – nicht zuletzt dank der intensiver gewordenen historischen Forschung.

Zur Vorgehensweise dieser Untersuchung

Kehren wir zur Situation bei Kriegsbeginn zurück. Für eine Untersuchung der Vorgänge auf lokaler Ebene erscheint es hilfreich, leitende Fragestellungen zu formulieren, an denen entlang die Berichterstattung auf lokaler Ebene analysiert werden soll. Dazu muss man sich die Grundlagen der Kriegsideologie vergegenwärtigen, die das Bild der Überlieferung lange Zeit beherrschte. Zwei Grundannahmen bestimmen dabei das Selbstbild der deutschen Gesellschaft zu Kriegsbeginn.

43 *Verhey* (wie Anm. 6) S. 338f.

44 *Ebd.*, S. 336.

1. Der Krieg wurde als Verteidigungskrieg wahrgenommen. Ursache dafür war das Grundgefühl einer Bedrohung durch die Ententemächte Frankreich, England und Russland, das sich im Sommer 1914 zu einem Gefühl der Einkreisung steigerte.

2. Der Krieg wurde als Vollender der deutschen Nation begriffen. Nach den Kriegen von 1813, 1866 und 1870 sah man nun die Stunde gekommen, in der die Deutschen wahrhaft zusammenwachsen würden, und zwar als Weltmacht. Besonders die Intellektuellen sahen darin die Chance, die Welt an der deutschen Kultur „genesen“ zu lassen. Damit konnte das Deutschtum endlich seine Überlegenheit gegenüber dem als despotisch und barbarisch angesehenen Russentum und der als dekadent empfundenen französischen Welt beweisen. Diese beiden Hauptelemente der deutschen Kriegsideologie bildeten für die Zeitgenossen die wesentlichen Rechtfertigungen für die deutschen Kriegserklärungen.

Die Berichterstattung in den Zeitungen spiegelt nur in begrenztem Maße Stimmungen in der Bevölkerung wider. Sie darf daher nicht ohne Weiteres mit der in der Öffentlichkeit herrschenden Meinung gleichgesetzt werden. Dennoch müssen die Tageszeitungen für die damalige Zeit als bedeutende meinungsbildende Institutionen eingestuft werden, die in verschiedenen Bereichen, z. B. den internationalen Beziehungen, eine Art Informationsmonopol besaßen. Für die gesellschaftliche Meinungsbildung waren aber auch andere Kräfte einflussreich und wirksam. Zu nennen sind hier die kirchlichen Einrichtungen, vor allem Gottesdienste und Predigten, persönliche Gespräche in der Familie, auf der Straße und am Stammtisch, ab August 1914 auch die vermehrt daheim eingehenden Feldpostbriefe und nicht zuletzt die oft in Windeseile verbreiteten Gerüchte. In den größeren Gemeinden dürften politische Kundgebungen eine gewisse Rolle gespielt haben. Im ländlichen Raum fanden diese jedoch kaum statt. Tageszeitungen bilden im Wesentlichen, wie auch bei Verhey und Geinitz, die Quellengrundlage für die Recherchen dieser kleinen Studie. Durchgesehen wurden vier Tageszeitungen im Gebiet des Historischen Vereins für Württembergisch Franken: das Haller Tagblatt in Schwäbisch Hall, der Kocherbote in Gaildorf, der Hohenloher Bote in Öhringen und die Tauber-Zeitung bzw. das Mergentheimer Tagblatt in Bad Mergentheim. Zusätzlich wurden an allen genannten Orten die Gemeinderatsprotokolle des Sommers 1914 im Hinblick auf die Fragestellung überprüft. Sie erwiesen sich allerdings als wenig ergiebig.

Die Analyse der offiziellen Berichterstattung erfolgt in zwei Schritten: Zunächst soll danach gefragt werden, wie sich die Nachricht vom Attentat in Sarajevo auf lokaler Ebene auswirkte. Sodann wird die Berichterstattung unmittelbar vor und nach dem Kriegsausbruch Anfang August untersucht, beides im Hinblick auf die beabsichtigten und die – soweit dies zu ermitteln war – spürbaren Auswirkungen. Generell lässt sich feststellen, dass in den Berichten der Lokalpresse wäh-

rend der Julikrise Kriegsbereitschaft oder gar Kriegsbegeisterung kaum zu erkennen sind. Ebenso fehlen Anzeichen von Fatalismus im Sinne einer Unausweichlichkeit des Krieges. Nach einer Phase intensiver Berichterstattung über das Attentat von Sarajevo, die etwa eine knappe Woche lang anhält, verschwindet das Thema aus den Schlagzeilen und der sommerliche Alltag kehrt allmählich wieder in die Zeitungslandschaft ein. Der Besuch des französischen Staatspräsidenten Poincaré in St. Petersburg vom 21. bis 23. Juli wird mit journalistischer Routine abgehandelt. Er war keine Reaktion auf die Vorgänge in Südosteuropa, sondern lange im Voraus geplant. Ab Ende Juli beherrscht der Krieg mit der Zuspitzung auf dem Balkan und den darauf folgenden gegenseitigen Kriegserklärungen nicht nur die Schlagzeilen, sondern die gesamte Berichterstattung.

Sarajevo

Der Mordanschlag auf das österreichische Thronfolgerpaar beherrschte am 29. Juni, es war ein Montag, die Schlagzeilen in allen Zeitungen der Region. Der Hohenloher Bote in Öhringen titelte: *Erzherzog – Thronfolger Franz Ferdinand u. Gemahlin erschossen*⁴⁵. Im Gaildorfer Kocherböten hieß es: *Der österreichische Thronfolger ermordet*⁴⁶. Die Mergentheimer Tauberzeitung widmete dem Ereignis ein Extrablatt mit dem Titel *Das Attentat auf das österreichische Thronfolgerpaar*⁴⁷ – offenbar davon ausgehend, dass die Leser durch Mundpropaganda bereits darüber informiert waren. Die Leser werden zunächst über den Ablauf des Attentats und die beiden am Tatort gefassten Verschwörer Princip und Čabrinović unterrichtet. Sodann werden die ersten Reaktionen Kaiser Franz Josefs und Kaiser Wilhelms II. geschildert⁴⁸. Auch erste Mutmaßungen über den Hintergrund des Attentats werden geäußert. So weist der Hohenloher Bote darauf hin, dass bereits im Vorfeld des Besuchs „Anzeichen einer großserbischen Verschwörung“ bemerkt worden seien, die zu verschiedenen Festnahmen in Sarajevo und erhöhten Sicherheitsmaßnahmen für den Besuch des Thronfolgers geführt hätten. In den darauf folgenden Tagen wird in der Presse das Leben der beiden Ermordeten nachgezeichnet, über ihre Beisetzung berichtet und über die möglichen Konsequenzen für die Donaumonarchie spekuliert. Von einem Krieg ist in diesen frühen Julitagen noch nicht die Rede. Dennoch werden die Drahtzieher der Tat mehr oder weniger eindeutig in Serbien vermutet. So schreibt die Tauberzeitung am 3. Juli: *Die serbischen Versuche, die Attentäter von ihren*

45 Hohenloher Bote (= HB) 29. Juni 1914, S. 1.

46 Kocherböte (= KB) 29. Juni 1914, S. 1.

47 Tauber-Zeitung (= TZ) 29. Juni 1914, S. 1.

48 Franz Josef, der sich zur Sommerfrische in Bad Ischl aufhielt, soll ausgerufen haben: *Entsetzlich! Entsetzlich! Auf dieser Welt ist mir nichts erspart geblieben*. KB 29. Juni 1914, S. 1. Wilhelm II. brach seine Teilnahme an der Kieler Woche sofort ab und begab sich nach Potsdam.

*Rockschößen zu schütteln, sind vergeblich. Die Hände aus der ganzen zivilisierten Welt zeigen nach Belgrad, wo die Fäden zu der Schreckenstat von Serajewo (sic!) gesponnen wurden. Die Vereinigung Bosniens und der Herzegowina mit Oesterreich-Ungarn hat dem serbischen Verschwörertum neue Nahrung zugeführt, und nach den leicht errungenen Siegen über die Türken richten sich die habgierigen Augen der Serben erst recht nach den beiden neuen Provinzen des Habsburgischen Reiches. Die Erregung über den Verlust der bosnischen und albanischen Beute hat die serbischen Gemüter in einen wahren Bluttausch versetzt*⁴⁹.

Die Berichte über Sarajevo und seine unmittelbaren Folgen verschwinden nach der ersten Juliwoche wieder von den Titelseiten. So blickt der Gaildorfer Kocherbote am 9. Juli auf der ersten Seite in einem ausführlichen Beitrag auf das erste Jahrfünft der Kanzlerschaft Theodor Bethmann-Hollwegs zurück. Zum Thema Außenpolitik schreibt der Verfasser, das Marokkoabkommen von 1911 habe eine „große Reibungsfläche“ mit Frankreich beseitigt, auch das Verhältnis zu England habe sich zuletzt „freundschaftlicher“ gestaltet⁵⁰ – vom Bewusstsein einer allgemeinen Kriegsgefahr also keine Spur. Schaut man in den Anzeigenteil der Zeitungen, so sind dort keinerlei Anzeichen von Bedrohung oder gar Kriegsangst erkennbar. Erst mit dem österreichischen Ultimatum an Serbien vom 23. Juli rückt das Thema wieder in den Brennpunkt. Die österreichischen Forderungen werden als hart, für Serbien im Grunde unannehmbar beurteilt und als möglicher Kriegs Anlass bewertet. Selbst zu diesem Zeitpunkt bleiben sowohl die Berichterstattung als auch die Kommentare relativ gelassen, was die Gefahr eines gesamteuropäischen Krieges betrifft. Begründet wird dies mit einer unübersichtlichen Lage in Russland und einer vermeintlichen Uneinigkeit im „Dreiverband“, also der Triple Entente. So heißt es im Kocherbote vom 25. Juli: *Der europäische Krieg scheint unter diesen Umständen höchst unwahrscheinlich... [...] wir glauben, wir können getrostens Muts der nächsten Zukunft entgegenschauen, die Spannung hat sich aufgelöst, eine Klärung der Lage muß in den nächsten Tagen kommen*⁵¹. Von Reaktionen der Bevölkerung ist in den Zeitungen dieser Tage nichts zu lesen. Weder wird über Demonstrationen berichtet, noch hört man etwas von Hamsterkäufen oder anderen Vorsichtsmaßnahmen. Der damalige Leser konnte angesichts dieser Nachrichtenlage im schlimmsten Fall mit einem lokalen, im Wesentlichen auf den Balkan beschränkten Konflikt rechnen, wie es ihn in ähnlicher Form bereits in den Balkankriegen der Jahre 1912 und 1913 gegeben hatte. Doch diese Ruhe erwies sich als trügerisch, und so schlägt sich die ungeheure Beschleunigung, von der die Beziehungen der europäischen Großmächte in den letzten Julitagen erfasst wurden, auch in der Lokalpresse nieder.

49 TZ 3. Juli 1914, S. 1.

50 TZ 10. Juli 1914, S. 1.

51 KB 25. Juli 1914, S. 1.

Mobilmachung und Kriegsausbruch

Nach der Ablehnung des österreichischen Ultimatums durch Serbien lässt sich in der lokalen Berichterstattung ein Schwanken zwischen Kriegserwartung und Friedenshoffnungen beobachten. So heißt es im Kocherboten vom 26. Juli: *Europa vor dem Krieg*. Dass damit ein lokaler Konflikt und noch nicht der große europäische Krieg gemeint ist, wird in der Schlagzeile vom 30. Juli in derselben Zeitung deutlich: *Noch ist Aussicht auf Frieden*. Der im Nachhinein gern als „Hineinschlittern“ bezeichnete Weg in den Krieg wurde von den Zeitgenossen offenbar nicht so empfunden. Einen grundlegenden Wandel bringen die allseitigen Mobilmachungen und anschließenden Kriegserklärungen der europäischen Großmächte. Nun bestimmt allgemeine Kriegsgewissheit das Geschehen und die damit verbundenen Gefühle. Für die Zeitungsleser stellte sich der Kriegsausbruch als ein urplötzliches Hineinstürzen in einen noch kurz zuvor für kaum möglich gehaltenen Krieg dar. Doch ist auf lokaler Ebene weder Euphorie noch Jubel zu erkennen, im Gegenteil: ein großer Ernst liegt über allen öffentlichen Veranstaltungen und Bekundungen. Ein Beispiel: Am 2. August berichtet das Haller Tagblatt in einer Sonderausgabe unter der Überschrift *Die Würfel sind gefallen* über die amtliche Bekanntgabe der Mobilmachung am Vortag. Während die städtische Kapelle auf dem Unterwöhrd „patriotische Weisen“ gespielt habe, sei die „nicht mehr unerwartete“ Kunde von der Mobilmachung eingetroffen, was zum sofortigen Abbruch des Konzerts geführt habe. Weiter wird berichtet: *Keinerlei lärmende Kundgebung! Aber auch keine Niedergeschlagenheit, vielmehr Ruhe und entschlossener Ernst auf allen Gesichtern der Männer, Gefasstheit auf denen der Frauen, wenn auch im Bewußtsein, daß der Mann, der Bruder, der Bräutigam in den nächsten Tagen der Fahne folgen muß, da und dort eine stille Träne über die Wange rann*⁵². Der vermeintlich Schuldige wird im Text genannt: *Die Verantwortung dafür trifft einzig und allein Rußland*⁵³. Gleichzeitig wird zum Besuch der Gottesdienste aufgerufen.

Öffentliche Versammlungen und Kundgebungen finden in den ersten Kriegstagen auf regionaler Ebene, abgesehen von den meist sehr gut besuchten Gottesdiensten, vor allem im Zusammenhang mit Truppenverabschiedungen statt. Diesen verleiht man durch das Feiern von Gottesdiensten und die Anwesenheit der politischen und anderer Würdenträger einen stark zeremoniellen Charakter. So verabschiedet man am 11. August auf dem Marktplatz in Schwäbisch Hall das III. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 121 mit einem Feldgottesdienst. Die bürgerlichen Kollegien, also Vertreter der Gerichte, des Gemeinderats usw. waren bei diesem feierlichen Abschied ebenso zugegen wie die Kriegervereine und große Teile der Bevölkerung. Vor der Freitrepppe von St. Michael

52 Haller Tagblatt (= HT) Sonderausgabe vom 2. August 1914, S. 1.

53 Ebd.

hatte man vor einem Feldaltar Trommeln und Gewehre zu Pyramiden aufgebaut. Unter Leitung des evangelischen und katholischen Stadtgeistlichen wurde gebetet und gesungen. Der Bataillons-Kommandeur dankte der Stadt für ihre Unterstützung. Danach zogen die über eintausend Soldaten unter Anteilnahme der Bevölkerung zum Haller Bahnhof, wo ein mit Grün geschmückter Militärzug für sie bereit stand⁵⁴. Feierlich inszenierte Ausmärsche wie dieser sollten die Geschlossenheit zwischen Zivilbevölkerung und Militär zum Ausdruck bringen. Damit wurde auch in der Provinz die „Augustgemeinschaft“ sichtbar.

An dieser Stelle ein Wort zu den Kirchen: Auch in den Tageszeitungen finden sich Berichte über Gottesdienste, Aufrufe der Kirchen und Gebete zum Krieg. Dies lässt auf eine rege Teilnahme der Bevölkerung am geistlichen Leben schließen. Dass beide Kirchen auf ihre Weise Teil der „Augustgemeinschaft“ wurden, kann angesichts der damals engen Verbindung von Staat und Kirche nicht überraschen. Die Haltung der Kirchen auf regionaler Ebene zu untersuchen ist nur unter Zuhilfenahme kirchlicher Akten möglich. Derartige Quellen wurden für diesen Beitrag jedoch nicht herangezogen.

Kehren wir kurz zum unmittelbaren Kriegsbeginn zurück. Die Tauberzeitung berichtet am 1. August über die Schlussfeier des dortigen Progymnasiums, der dortige Rektor habe „in männlichen Worten der finsternen Wolken“ gedacht, die am Himmel Europas aufgezogen seien. Weiter heißt es dort: *Als dann zuletzt die Lieder ‚Gott erhalte Franz den Kaiser‘ und ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ stehend und allgemein gesungen wurden, da blitzte Kampfesmut und werdender Manneszorn aus den Augen unserer Jungen, aber auch Tränen geheiligter Wehmut sahen wir dazwischenfließen. Der Geist allumfassender Vaterlandsliebe und des aus gemeinsamer Gefahr geborenen Zusammengehörigkeitsgefühls breitete seine Schwingen aus und fügte gleichsam die Hände der Anwesenden zusammen zum Schwur: was auch die Zukunft dem Lande und dem einzelnen bringen mag, einer für alle – alle für einen! So schloß die Feier ernst und weihevoll wie keine vor ihr*⁵⁵. Bei genauem Hinsehen erkennt man, dass der Verfasser dieser Feierstunde Eigenschaften zuschreibt, die später als „Geist von 1914“ sprichwörtlich wurden. Es ist die Rede von Vaterlandsliebe, Zusammengehörigkeit und Opferbereitschaft. Dass es sich dabei um ein gedankliches Konstrukt handelt, wird deutlich an der Formulierung, man habe sich „gleichsam“ die Hände zum Schwur gereicht. Dies wirft die Frage auf, mit welchen Mitteln die öffentliche Meinung nach Ausbruch des Krieges durch die Presse beeinflusst und gelenkt wurde, um diese patriotischen Haltungen zu beeinflussen und in die gewünschte Richtung zu lenken. Zu nennen sind hier die raschen Siegesmeldungen von der Front sowie die zahlreichen Aufrufe zur Mitarbeit, beispielsweise als Erntehelfer, und zu Spenden. Blicken wir an dieser Stelle zurück auf Verheys These, der „Geist von 1914“ sei im Grunde die Erfindung der Volksgemeinschaft

54 Siehe HT 12. August 1914, S. 4.

55 TZ 1. August 1914, S. 3.

gewesen. Es lassen sich in den Tageszeitungen unserer Region zahlreiche Beispiele dafür finden, wie mit journalistischen Mitteln das Gefühl einer „Augustgemeinschaft“ geschaffen wurde. Man erreichte dies, indem man zum einen den Eindruck erweckte, der Krieg sei die Angelegenheit aller Deutschen und dadurch dass man zum andern immer wieder die historische Erinnerung für diese Zwecke heranzog.

Historische Bezüge finden sich in großer Zahl. Der Hohenloher Bote erinnert am 4. August an den deutsch-französischen Krieg von 1870: *Heute ist der Jahrestag der Erstürmung von Weißenburg und des Gaisbergs, mit der vor 44 Jahren der Krieg eröffnet wurde. [...] wir sind freudig bewegt, wie aufs neue die Einigkeit unseres Volkes zwischen hoch und nieder, zwischen Parteien und Bekenntnissen, zwischen Nord und Süd so schön zu Tag tritt und das ganze Volk mit frohem Hoffen erfüllt [...]*⁵⁶. Andere Berichte beschwören den „Geist von 1813“ und erinnern an die Frauen, die in den Befreiungskriegen ihren Schmuck „auf dem Altar des Vaterlandes opferten“ und erzählen von Frauen, die, so der Text, auch heute wieder Edelsteine und Perlen als „Opfergabe für das Vaterland“ niederlegen⁵⁷.

Die gemeinschaftsstiftende Funktion der Zeitungen lässt sich an etlichen Beispielen zeigen. Neben der Großberichterstattung, die vom vaterländischen Pathos bestimmt ist, finden sich zahlreiche kleine Meldungen, deren propagandistischer Duktus leicht zu erkennen ist. Unter dem Titel „Von Nah und Fern“ berichtet der Hohenloher Bote am 12. August über zwei Kriegsveteranen im Rentenalter, die den Militärbehörden ihre Mitarbeit als Freiwillige bei Schreibarbeiten und Verpflegungsaufgaben angeboten hätten⁵⁸. Auch die Nichtkämpfenden sollten sich als Teil der Kriegsgemeinschaft fühlen. So heißt es in den „10 Geboten des Nichtkämpfers“: *1. Du sollst unerschüttert sein in dem Vertrauen auf den gerechten Sieg deines Volkes [...] 4. Du sollst nicht abseits stehen, wenn es gilt, für die notleidenden Angehörigen der ins Feld gezogenen Krieger zu sorgen [...] 7. Du sollst nicht persönlichen Vorteil ziehen wollen aus der Not deines Volkes*⁵⁹.

Dass in der medialen Darstellung des Krieges althergebrachte Ressentiments wie etwa der Antisemitismus keine Rolle spielten, zeigt ein Bericht des Hohenloher Boten vom 3. September. Dort werden Beispiele für die Tapferkeit jüdischer Soldaten genannt: Ein Infanterist aus der Nähe von Paderborn, „ein Sohn armer jüdischer Eltern“, habe die erste französische Fahne erbeutet. In einem schweren Gefecht bei Mühlhausen sei ein israelitischer Unteroffizier mit einem Gefreiten seiner Kompanie in einem Überfall einer sechsköpfigen französischen Patrouille Sieger geblieben⁶⁰. Zwei Jahre später traten angesichts der schwin-

56 HB 4. August 1914, S. 1.

57 HB 12. August 1914, S. 3.

58 Ebd.

59 HB 20. August 1914, S. 3.

60 HB 3. September 1914, S. 3.

denden Siegesaussichten die antisemitischen Strömungen in Armee und Gesellschaft wieder deutlich zutage. Die am 1. November 1916 auf Anordnung des preußischen Kriegsministeriums durchgeführte „Juden-zählung“ wurde von jüdischen Soldaten und ihren Angehörigen als Kränkung empfunden⁶¹. Dass sich die im Vorfeld erhobenen Vorwürfe des Drückebergertums nicht belegen ließen, konnte da nur ein schwacher Trost sein. Die mediale Inszenierung der „August-gemeinschaft“ nahm mitunter kuriose Formen an, wie eine im Hohenloher Boten veröffentlichte Geschichte mit dem Titel „Ein Neger unter Deutschlands Fahnen“ zeigt: *Die seltene Erscheinung, einen Neger als Kriegskameraden unter sich zu haben, kann das Regiment „Bremen“ verzeichnen. Ein Südwestafrikaner, der im deutschen Gebiet Südwestafrikas als Schutztruppler seine Dienstat, siedelte später nach Deutschland über und fand in Bremen dauernde Existenz. Jetzt muß er in die Front. Als der Neger dieser Tage in der schmucken Felduniform des 75er Regiments, von seiner weißen Frau begleitet, sich zur Kaserne begab, erregte er die allgemeine Aufmerksamkeit der Passanten*⁶².

Doch finden sich neben diesen Beschwörungen von Gleichheit und Einigkeit, zumindest in Ansätzen, auch Beispiele für negative Integration, also auf Ab- und Ausgrenzung zielende Texte. So berichtet die Tauberzeitung am 18. August in einer leicht humoristisch angehauchten Glosse über drei Hausierer, die in der Nähe von Bad Mergentheim „in einem kühlen Grunde“ Quartier bezogen hätten, *wo sich zwar kein Mühlrad drehte, aber die Bierquelle floß*. Über Mittag seien dann die Bauernhäuser von diesem „edlen Trio“ mit großer Zudringlichkeit besucht worden. Als die Bauern sie einluden, bei der momentan so drängenden Arbeit zu helfen, hätten sie den Gruß des Götz von Berlichingen zu hören bekommen. Der Verfasser stellt abschließend die Frage, ob die Verwaltung solche „ausgeruhte und wohlgenährte Schmarotzer“ bei der Ausstellung von Hausierscheinen nicht etwas strenger kontrollieren sollte⁶³. Was in den Augusttagen in den Großstädten stattgefunden hatte, nämlich die teils rigorose Entfernung nichtdeutscher Begriffe aus der Öffentlichkeit, lässt sich auch in der Provinz beobachten. Am 1. September schreibt die Tauberzeitung unter dem Titel „Deutsche Grüße“: *Was soll ein Gruß, in dem das deutsche Herz nicht flammt? [...] Weg mit dem faden ‚adjö‘! ‚Grüß Gott‘! ist der deutsche Gruß! ‚Gott mit uns!‘ der Gegengruß*⁶⁴.

Die bei Kriegsbeginn im Deutschen Reich grassierende Furcht vor Spionen und Saboteuren wurde bereits erwähnt. Sie spiegelt sich in der Lokalpresse wider, hauptsächlich in beschwichtigenden Appellen, die dazu aufrufen, nicht jeder in Umlauf befindlichen Behauptung Glauben zu schenken. So konnte man im Halber Tagblatt vom 8. August lesen, dass die Behauptung, das Bankhaus Mendel-

61 Siehe *Hirschfeld / Krumeich / Renz* (wie Anm. 27), Stichwort „Juden-zählung“, S. 599 f.

62 HB 17. August, S. 3.

63 TZ 18. August, S. 3.

64 TZ 1. September 1914, S. 3.

sohn und Co habe unberechtigterweise Guthaben der Regierung zu ihren Gunsten beiseite gebracht, aus der Luft gegriffen sei. Auch sei kein wahres Wort daran, dass mehrere Spione auf der Festung Ehrenbreitstein in Koblenz erschossen worden seien. Der kommandierende General habe angekündigt, man werde die Urheber solcher Gerüchte zur Rechenschaft ziehen, sollten sie bekannt werden. In der Bevölkerung kursierende Gerüchte über Seeschlachten und damit verbundene Schiffsverluste der deutschen Seite werden dementiert⁶⁵. Doch bleiben solche Meldungen eher Randerscheinungen. Angesichts der sich geradezu überschlagenden Siegesmeldungen gegen vermeintlich übermächtige Gegner, von denen man sich kurz zuvor noch eingekreist fühlte, bedurfte es keines inneren Feindes, um Gefühle der Überlegenheit und Eintracht zu erzeugen. Hier eine kleine Auswahl von Schlagzeilen aus dem Haller Tagblatt: 10. August: *Die Welt in Waffen gegen uns* – 12. August: *Die erste Feldschlacht* – 13. August: *Der deutsche Boden vom Feind gesäubert* – 24. August: *Jetzt brichts los wie ein Wettersturm – Drei siegreiche Kronprinzen* – 2. September: *Der beispiellose Sieg in Ostpreußen* – 3. September: *Am Sedanstag Doppelsieg in Ost und West*⁶⁶.

Doch waren die von der Militärzensur gesteuerten Siegesmeldungen nur die eine Seite der Medaille. Es ist anzunehmen, dass mit den im September vermehrt auftauchenden Todesanzeigen für die Gefallenen und den immer länger werdenden offiziellen Verlustlisten die Siegeszuversicht, zumindest der Glaube an einen schnellen und leicht erkämpften Sieg einen Dämpfer erhielt. Bereits die sogenannten Grenzschlachten in den belgischen und französischen Gebieten in der zweiten Augushälfte brachten trotz der deutschen Erfolge hohe Verluste. Die Meldungen mit den Namen der Gefallenen, Vermissten und Verwundeten umfassten ab Mitte September in den Lokalzeitungen regelmäßig mehrere Spalten. Wie sich dies im einzelnen auf die Stimmung in der Bevölkerung auswirkte, wäre Gegenstand einer weiteren Untersuchung.

Fazit

1. Die Augusttage des Jahres 1914 wurden von den Zeitgenossen als ein Moment höchster Gefühlsintensität erlebt. Die vom Kriegsausbruch ausgelösten Empfindungen waren nicht einheitlich. Sie erstreckten sich vielmehr über eine große Bandbreite. Festzustellen sind Gefühle wie Angst und Besorgnis, aber auch Neugierde und Zuversicht. Begeisterung herrschte in erster Linie unter Angehörigen des Bürgertums, vor allem in den gebildeteren Schichten.

2. Das sogenannte „Augusterlebnis“ in Form von begeisterten Massen war in

65 HT 8. August 1914, S. 5.

66 So die Schlagzeilen der Titelseite des HT in den jeweiligen Tagesausgaben.

erster Linie ein großstädtisches, genauer gesagt ein Berliner Ereignis. Die Berliner Vorgänge haben die historische Überlieferung geprägt. Der sogenannte „Geist von 1914“ ist zwar keine Legende, aber doch ein Bild, das von den machthabenden und gebildeten Eliten geschaffen und danach im Krieg und darüber hinaus gepflegt wurde.

3. Der Begriff der „Augustgemeinschaft“ stammt wie auch der des Augusterlebnisses aus späterer Zeit. Dass er die allgemeine Stimmung des Sommers 1914 treffend charakterisiert, kann indes kaum bezweifelt werden: die Kriegsbejahung dürfte ein gesamtgesellschaftliches Phänomen gewesen sein. Das Bewusstsein, einen Verteidigungskrieg zu führen war allgemein. Es ging durch alle gesellschaftlichen Schichten, über alle Altersstufen und erfasste alle Regionen des Deutschen Reiches. Inwieweit dieses Bewusstsein von den damaligen Massenmedien geschaffen oder beeinflusst wurde, lässt sich nicht eindeutig beurteilen.

4. Öffentlichen Widerstand gegen den Krieg gab es nicht, diesen konnte es auch nicht geben, da das Militär nun auch im zivilen Leben mehr und mehr die Kontrolle übernahm.

5. Die „Augustgemeinschaft“ muss eher als ein mentales denn als soziales Phänomen gedeutet werden. Die wilhelminische Klassengesellschaft wurde dadurch nicht beseitigt, sie verblasste nur kurzzeitig.

6. Im ländlichen Raum, auch im nördlichen Württemberg, gab es, abgesehen von Gottesdiensten und Truppenverabschiedungen, keine Kundgebungen vor dem Hintergrund des ausbrechenden Krieges. Anzeichen von Kriegsbegeisterung lassen sich nicht feststellen. Dennoch vermittelt die lokale Presse ein eindeutiges Bild der Kriegsbejahung und Kriegsergebenheit.

7. Erste Anzeichen einer Ernüchterung sind ab Mitte September 1914 zu erkennen. Mit dem Ausbleiben des schnellen Sieges im Westen und den immer umfangreicher werdenden Verlustlisten dürften auch den Zeitungslesern in der Provinz Zweifel an einem schnellen Ende des Krieges gekommen sein, vermutlich aber noch nicht an einem endgültigen Sieg der Mittelmächte.

8. Die „Augustgemeinschaft“ des Jahres 1914 weist deutliche Ähnlichkeiten mit der ab 1933 vom NS-Regime propagierten Volksgemeinschaft auf. Doch fehlten ihr die biologischen, rassischen und politischen Merkmale, die der NS-Ideologie das Gepräge einer totalitären Weltanschauung gaben. Anders gesagt: Der sprichwörtlich gewordene Satz Kaiser Wilhelms II. „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche“ wäre 1933 aus dem Munde Hitlers undenkbar gewesen. Folglich spielte die Erinnerung an 1914 in der NS-Propaganda kaum eine Rolle, zumal den Zeitgenossen, die den Ersten Weltkrieg in ihrer großen Mehrheit mit-

erlebt hatten, bewusst war, dass der sogenannte „Geist von 1914“ am Ende keinen Sieg hervorgebracht hatte⁶⁷.

Lassen wir noch einmal Thomas Mann als Zeitzeugen zu Wort kommen. In seinem Roman *Doktor Faustus*, geschrieben dreißig Jahre später und erschienen 1947, schildert sein Erzähler Serenus Zeitblom im dreißigsten Kapitel das Geschehen der Augusttage in München. Dort heißt es: *Der Krieg war ausgebrochen. Das Verhängnis, das so lange über Europa gebrütet hatte, war los und raste [...] durch unsere Städte, tobte als Schrecken, Emporgerissensein, Pathos der Not, Schicksalsergriffenheit, Kraftgefühl und Opferbereitschaft in den Köpfen und Herzen der Menschen. [...] In unserem Deutschland, das ist gar nicht zu leugnen, wirkte er ganz vorwiegend als Erhebung, historisches Hochgefühl, Aufbruchsfreude, Abwerfen des Alltags, Befreiung aus einer Welt-Stagnation, mit der es so nicht weiter hatte gehen können, als Zukunftsbegeisterung, Appell an Pflicht und Mannheit, kurz, als heroische Festivität. [...] Ich sah Regimenter, Blumensträußchen an den Gewehrläufen, aus den Kasernentoren marschieren, begleitet von Frauen, die Schnupftücher unter die Nase hielten, unter den Zurufen eines rasch zusammengelaufenen Zivil-Publikums, dem die zu Helden beförderten Bauernburschen dumm-stolz und verschämt zulächelten. Einen blutjungen Offizier sah ich in feldmarschmäßiger Ausrüstung auf der rückwärtigen Plattform eines Trambahnwagens stehen, das Gesicht nach hinten gewandt, und, offenbar mit dem Gedanken an sein junges Leben beschäftigt, vor sich hin und in sich hineinstarren, - worauf er sich kurz zusammennahm und mit eiligem Lächeln um sich blickte, ob jemand ihn beobachtet habe⁶⁸. Thomas Mann entwirft in diesen Zeilen in der für ihn so typischen Weise ein Panorama des Kriegsbegins, wie er ihn, so ist anzunehmen, persönlich in München erlebt hatte: als ein Vibrieren von höchster Intensität, als das allgemeine, von starken Gefühlen getragene Erleben einer großen Erlösung, und, in der Person des jungen Offiziers, auch mit Zweifeln und Andeutungen eines Aufbruchs ohne Rückkehr. In dieser Verarbeitung fand das lange vorherrschende Bild einer allgemeinen Kriegsbegeisterung seinen literarischen Ausdruck, doch bestätigt der Text auch den bereits erwähnten Befund, dass das sogenannte „Augusterlebnis“ vor allem ein Phänomen der großen Städte war. Ähnliche Beispiele aus der Provinz dürfte man vergeblich suchen.*

67 Dies gilt natürlich nicht für den Krieg generell: Dieser wurde vom NS-Regime als sinnstiftendes Ereignis in verschiedenen Bereichen geschichtspolitisch instrumentalisiert. So gab es von 1934-44 das Langemarck-Studium, ein Förderprogramm, das begabten Nichtabiturienten den Hochschulzugang ermöglichte. Auf dem Reichssportfeld errichtete man zu den Olympischen Spielen von 1936 eine Langemarckhalle, die an den angeblich freudigen Opfertod der jungen Freiwilligen im Herbst 1914 erinnern sollte. Vgl. auch Karl *Unruh*: Langemarck. Legende und Wirklichkeit. Koblenz 1986.

68 Thomas *Mann*: *Doktor Faustus*, Kap. XXX. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Frankfurt/M. 2007, S. 436-441.

Kommen wir zum Ausgangspunkt zurück: Es ging dort um meine erste persönliche Begegnung mit dem Kriegsausbruch 1914 und der Begeisterung, die dieser Krieg angeblich entfachte. Heute bin ich selbst Geschichtslehrer, und ich muss zugeben, dass es mir nicht immer leicht fällt, in meinem eigenen Unterricht die anfangs gepriesenen großen Linien zu ziehen. Aber ich bemühe mich darum. Die deutsche Geschichte macht es einem dabei wahrlich nicht leicht. Der Satz, dass Geschichte kein linearer Prozess sei, gilt in ganz besonderem Maße für die deutsche Nationalgeschichte mit ihren vielen Brüchen und Neuanfängen. Was der moderne Geschichtsunterricht trotz dieser Schwierigkeiten aber immer anstreben sollte, ist das, was der eingangs zitierte Lehrer schon damals versuchte: jungen Menschen die Augen dafür zu öffnen, wie Geschichte entsteht, wie sie als Bild der Vergangenheit immer wieder „gemacht wird“. Gerade der Sommer 1914 bietet dafür eine geeignete, um nicht zu sagen faszinierende Projektionsfläche.